

Jesus: Gott oder Irrer?

Vor zweitausend Jahren tauchte unter den Juden plötzlich ein Mensch auf, der so spricht, als wäre er Gott. Er behauptet Sünden vergeben zu können. Er sagt, er sei von Ewigkeit an gewesen. Er sagt, er werde am Ende der Zeiten kommen um die Welt zu richten.

Das, was dieser Mann gesagt hat, war schlecht hin das Unerhörteste, was je über menschliche Lippen gekommen ist.

Uns entgeht leicht der Anspruch, der in der Behauptung liegt, Sünden vergeben zu können. Wir haben es so oft gehört, dass uns gar nicht mehr bewusst wird, was damit eigentlich gesagt wird. Diese Behauptung ist so ungeheuerlich, dass sie komisch wirken müsste, käme sie nicht von Gott selbst.

Wir alle würden verstehen, dass ein Mensch ein ihm angetanes Unrecht vergibt. Jemand tritt mir auf den Fuss, und ich verzeihe ihm; jemand stiehlt mir mein Geld, und ich vergebe ihm. Was aber sollen wir mit einem Menschen anfangen, der - selber unberaubt und unbehelligt - verkündet, er vergibt allen, die anderen Leuten auf die Füsse treten und anderer Leute Geld stehlen? Eselsdumme Albernheit wäre noch die zarteste Umschreibung für ein derartiges Verhalten.

Und doch hat Jesus eben dies getan. Er sagte zu den Menschen, ihre Sünden sind ihnen vergeben, ohne erst alle die anderen zu fragen, denen sie mit ihren Sünden Unrecht getan hatten. Ohne zu zögern verhielt er sich, als sei er der am meisten Betroffene, derjenige, demgegenüber man sich am meisten vergangen hat. Das ist nur dann verständlich, wenn er wirklich Gott ist, dessen Gesetze gebrochen und dessen Liebe durch jede Sünde verletzt wird. Im Mund jedes anderen, der nicht Gott ist, würden diese Worte doch wohl ein Mass von Einfältigkeit und Einbildung zum Ausdruck bringen, das in der Geschichte seinesgleichen sucht.

Dennoch haben nicht einmal seine Feinde den Eindruck von Einfältigkeit und Einbildung bei ihm, wenn sie die Evangelien lesen, geschweige denn vorurteilslose Leser. Das ist sehr bezeichnend und beachtenswert. Christus sagt von sich, er sei "demütig und sanftmütig", und wir glauben ihm, ohne zu merken, dass wir - wäre er ein Mensch - nur die wenigsten seiner Aussagen als "demütig und sanftmütig" bezeichnen würden.

Damit versuche ich, jedermann vor dem wirklich läppischen Einwand zu bewahren, er sei zwar bereit, Jesus als grossen Morallehrer anzuerkennen, aber nicht seinen Anspruch, Gott zu sein. Gerade das können wir nicht sagen. Ein Mensch, der solche Dinge wie Jesus sagt, wäre kein grosser Morallehrer. Er wäre entweder ein Irrer - oder der

Satan in Person. Wir müssen uns deshalb entscheiden: Entweder war dieser Mensch Gottes Sohn, oder er war ein Narr oder Schlimmeres. Man kann ihn als Geisteskranken einsperren, man kann ihn verachten oder als Dämon töten. Oder man kann ihm zu

Füssen fallen und ihn Herr und Gott nennen. Aber man kann ihn nicht mit gönnerhafter Herablassung als einen grossen Lehrer der Menschheit bezeichnen. Das war nie seine Absicht; diese Möglichkeit hat er uns nicht offengelassen. (Pardon, ich bin Christ, S. 47-48)

Schemil der Gerechte

(Was sagen wir denn, wenn wir von dem gekreuzigten Jesus sprechen?)

Früher gab es in der wilden Gebirgswelt des Kaukasus eine Reihe kriegerischer Stämme, die häufig miteinander in Fehde lagen. Einer dieser Stämme war besonders erfolgreich, alle seine Angehörigen bildeten eine feste Einheit. Wenn man die Leute fragte: „Was schmiedet euch so zusammen?“, dann nannten sie einen Namen, den Namen ihres Feldherrn, den sie über alles schätzten. „Schemil der Gerechte“, so nannten sie ihn. „Jedes Wort, das er sagt, dazu steht er.“

Dieser Feldherr hatte seinen Soldaten ein paar Tage Ruhe gegönnt. Man schlug die Zelte auf, sass beisammen und vertrieb sich heiter die Zeit mit Gesang und Würfelspiel. Doch dann geschah etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes: An einem Morgen fehlte dem einen ein kostbarer Ring, den er erbeutet hatte, dem anderen ein Becher, dem dritten eine wertvolle Kette. Kameradendiebstahl! Es war, als wenn ein giftiger Nebel durch das Lager zöge. Jeder begann, den anderen misstrauisch zu beäugen, und jeder hatte dabei den Eindruck, selbst wachsam beobachtet zu werden. Freunde werden zu Fremden. Kameradendiebstahl - die Atmosphäre ist verseucht. Der Feldherr lässt ausrufen: „Wer beim Diebstahl ertappt wird, wird mit der Bastonade bestraft“, jener brutalen Prügelstrafe der alten Welt, die viele gar nicht oder nur als Krüppel überlebten. Das scheint zu wirken. Für ein paar Tage tritt Ruhe ein. Doch die Gewitterstimmung bleibt, das Lachen ist verstummt, man singt nicht mehr. Man sitzt da und belauert sich aus den Augenwinkeln. Da, nach ein paar Tagen, wieder ein Diebstahl. Kein Wunder, dass alle befreit aufatmen, als schliesslich ein Bote von Zelt zu Zelt läuft, die Planen hochreisst und schreit: „Der Täter ist gefasst!“ „Wer ist es denn?“ - Die Mutter des Feldherrn. Die Mutter des Feldherrn?! Die Erleichterung weicht augenblicklich tiefem Erschrecken. Jeder weiss, wie sehr Schemil seine

Mutter liebt. Stets hat er sie auf seinen Feldzügen mitgenommen. Immer hat er ihr Zelt neben dem seinen aufrichten lassen. Als sie einmal schwer erkrankte, hat er wochenlang jede Nacht an ihrem Bett gewacht.

Die Mutter des Feldherrn?! Was wird jetzt geschehen? In dieser Nacht gibt es in den Zelten aufgeregte Diskussionen. Die einen sagen: „Gnade vor Recht - anders kann es gar nicht sein. Wir wissen doch, wie er an seiner Mutter hängt. Hier muss die Liebe regieren.“ Die anderen sagen: „Das ist unmöglich. Recht muss Recht bleiben. Heisst er etwa umsonst, Schemil, der Gerechte? Wohin würde das führen? Wenn er einmal sein Wort bricht, wird es je wieder etwas gelten? Wird man nicht sagen, er habe seine Günstlinge? Heute ist es die Mutter, morgen ein anderer. Alle Autorität wäre zerbrochen, das Miteinander zerstört, und wir wären am Ende.“

Liebe oder Recht, das ist die Frage. Am nächsten Morgen ertönt der Trompetenstoss, der die Truppe auf dem Platz versammelt. Der Feldherr, ein wenig bleicher als sonst, tritt aus seinem Zelt. Aus dem anderen Zelt führt man gefesselt die Mutter hervor. Dann spricht Schemil der Gerechte sehr ruhig: „Der Täter ist gefunden, die Strafe wird vollzogen.“ Schon greifen die Büttel nach der Frau, da fährt er fort: „Aber vollzogen wird sie an mir.“ Erstarrt müssen die Leute mit ansehen, wie der Mann, den sie alle lieben, sich brutal zusammenschlagen lässt und blutend weggetragen wird. Dabei erfasst sie das grosse Erstaunen darüber, dass hier beides geschieht, dass das Recht zum Zuge kommt - das Wort wird nicht gebrochen, die Tat wird geahndet! - und dass auf der anderen Seite die Liebe zum Zuge kommt: Der Richter zieht die Schuld auf sich, der Richter wird zum Gerichteten. Nicht Liebe oder Gerechtigkeit, sondern Liebe und Gerechtigkeit. Und beides in einem, beides ganz und ohne Kompromiss.

(Aus Willi Hoffsummer, Kurzgeschichten für den Gottesdienst)

Mein Weg zum Glauben

Nirgends ist der Weg zum Glauben so klar formuliert wie im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung. In Kapitel 3, Vers 20 sagt Jesus selbst: "Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftut, zu dem werde ich hineingehen und das Mahl mit ihm halten und er mit mir."

Dein Leben lässt sich mit einem Haus vergleichen. Jesus Christus steht davor und wartet. Er dringt nicht gewaltsam ein, denn das tut die Liebe nicht. Er möchte eingeladen werden. Der Türgriff ist innen. Nur du kannst die Tür öffnen. Du wirst Christ, wenn du Jesus die Tür zu deinem Leben öffnest und ihn bittest, hereinzukommen und in deinem Herzen (Personenkern) zu wohnen.

Hast du diesen Schritt schon getan? Vielleicht ist dir noch nie bewusst geworden, dass er nötig ist. Du kannst getauft sein, in die Kirche gehen, sogar die Bibel lesen und beten und trotzdem steht Jesus noch immer draussen vor der Tür zu deinem Leben. Ist Christus bereits in dein Leben gekommen, oder steht er noch draussen? Möchtest du ihn jetzt einladen, oder lässt du ihn draussen?

Wenn du bereit bist. Christus jetzt in dein Leben aufzunehmen, dann suche dir eine ruhige Ecke. Denk darüber nach, wie sehr Jesus dich liebt. Und dass es sich sicher lohnt, das Leben mit ihm zu gestalten.

Vielleicht hilft dir dabei das folgende Gebet:

Jesus, (Gott) vergib mir bitte, dass ich dich bisher nicht oder zuwenig beachtet habe, dass ich nicht (oder nicht immer) nach deinem guten Schöpfungsplan gehandelt habe. Du bist für mich und meine Taten „gerade gestanden“, dafür danke ich dir ganz herzlich.

Nimm du nun mein Leben – mehr habe ich nicht. Ich möchte es von nun an mit dir gestalten. Komm als Erlöser, der mich rettet. Komm als Herr, der mich führt. Komm als Freund, der mich umgibt. Ich danke dir, dass du mich erhört hast. Amen

Besprich diesen Schritt mit jemanden deines Vertrauens.